

Mein steiniger Weg zum Erfolg

Gloria Boateng reist 1989 mit ihrem bis dahin ihr unbekanntem Großvater nach Hamburg, um dort mit ihrer Mutter zu leben. Das Mutter-Kind-Verhältnis bleibt zeitlebens distanziert. Nach wenigen Monaten bleibt das Kind allein zurück: die überraschende Ausweisung der Mutter und der Krebstod des Großvaters führen die knapp Elfjährige für 6 Jahre zu einer Pflegefamilie. Nun erlebt sie tägliche rassistische Anfeindungen. Kurz vor dem Abitur (trotz Hauptschulempfehlung der Dorfschule) kommt Tochter Saraphina zur Welt. Boateng absolviert verschiedene Ausbildungen und ein Studium und wird später Lehrerin an einer Stadtteilschule in Hamburg.

Wende Dein Gesicht der Sonne zu, dann fallen die Schatten hinter Dich.
Afrikanisches Sprichwort

Kindheit in Ghana

Irgendwo in einem kleinen Dorf namens Pramso¹ in der Ashanti-Region² in Ghana stand ein buntes Haus an einer langen, nie enden wollenden Straße. Hier wurde ich – wie ich erst mit dreizehn Jahren erfahren sollte – 1979 geboren. Das Haus war in einem hell leuchtenden Pink gestrichen und befand sich direkt an der großen Hauptstraße, die im Grunde auch die einzige Straße dort war. Von hier aus gingen rechts und links einige Wege und Pfade ab, die wiederum zu anderen Häusern führten. Viele waren eher Ruinen. Der Bau der Häuser wurde zwar begonnen, aber die meisten von ihnen sind nicht fertig geworden. Das pinkfarbene Haus war eines der größten und schönsten in Pramso. Darin lebten ein älterer, erblindeter Mann, seine Frau, ihre sieben Kinder und ein Enkelkind. Das Enkelkind war ich. Damals hieß ich noch Ama Boaduwa, Tochter von Akosua Ofori, die bei meiner Geburt knapp fünfzehn Jahre

alt war und Pramso wenige Jahre später verließ, um weit weg in einem Land, in dem nur *Obronis* wohnten, nach einem besseren Leben zu suchen.

Obronis, so nannte man bei uns die weißen Menschen, deren Haut so hell war, so hell wie Kokosmilch oder wie meine Lieblingskekse, die es nur an besonderen Tagen für uns Kinder gab. Damals stellten wir uns die *Obronis* immer alt vor, wie die einzigen drei von ihnen, die jemals nach Pramso gekommen waren. Beim ersten Mal – ich war etwa vier Jahre alt – handelte es sich um einen Arzt. Er gab mir eine Spritze und versuchte, Englisch mit mir zu sprechen. Leider sprach ich kein Englisch und meine Muttersprache *Twi*, die zur Gruppe der Akan-Sprachen gehört und so einzigartig klingt wie keine andere Sprache, die ich je gehört habe, beherrschte er nicht. Aus Angst vor der Spritze habe ich wie am Spieß geschrien. Beim zweiten Mal kamen zwei *Obronis* in einem großen Auto ins Dorf gefahren. Wir Kinder waren ganz schnell hingelaufen, um sie und vor allem ihr Auto anzuschauen. Denn in unserem Dorf hatte niemand ein Auto. Das war nur etwas für reiche Menschen. Deshalb waren

wir jedes Mal fasziniert, wenn wir ein echtes Auto sahen. Das galt nicht nur für uns Kinder, auch die Erwachsenen versammelten sich auf der Straße, um den Wagen zu begutachten und womöglich die Aufmerksamkeit der Gäste zu bekommen. Denn ein großes Auto bedeutete, dass es jemand sein musste, der Geld hatte. Und wer Geld hatte, brachte meistens auch Geschenke mit. Jeder versuchte etwas abzubekommen, und je dichter man sich zum Auto drängte, umso größer waren die Erfolgchancen – dachten wir zumindest.

(...)

No school today

Nach dem Ingwer-Vorfall folgten viele Monate, in denen ich nicht zur Schule ging. Nicht wegen der Schmerzen, diese waren zum Glück und ohne dass ich es mir zum Zeitpunkt meines Leidens hätte vorstellen können, irgendwann abgeklungen. Nein, laut Nana konnten wir – mal wieder – das nötige Schulgeld nicht bezahlen. Trotzdem stand ich weiterhin jeden Morgen so früh auf, als würde ich zur Schule gehen. Ich erledigte die mir zugeteilten Aufgaben, fegte den Hof und holte mit einer großen

¹ Ein Dorf im Bosomtwe-Distrikt

² Ghana ist in zehn Regionen aufgeteilt. Eine davon ist die Ashanti-Region. Die Ashanti (bei uns *Asante* geschrieben) waren ein mächtiges und kriegerisches Volk. Mit großem Widerstand widersetzten sie sich wie kaum ein anderes westafrikanisches Volk den europäischen Eindringlingen.

Wanne Trinkwasser aus einem recht weit entfernten Dorf. Für den Weg brauchte ich eine gefühlte Stunde, die Entfernung selbst war zwar nicht so groß, aber mit der schweren Wanne auf dem Kopf konnte ich nicht so schnell gehen. Schließlich sollte so wenig Wasser wie möglich heraus schwappen, sonst hätte Nana mich gleich wieder losgeschickt, um noch mehr Wasser zu holen. Das war mir schon mehrfach passiert.

(...)

Meine Schuluniform überprüfte ich auch auf Flecken, bevor ich sie anzog. Sauber und gestriegelt wie ich war, setzte ich mich trotzdem jeden Tag, an dem ich nicht zur Schule ging, an den Straßenrand. Hinter mir lag unser Haus, vor mir die lange Pramso-Straße, die sich endlos ins Nirgendwo zu erstrecken schien. Nach wenigen Minuten erschien einige der Dorfkinder, ebenfalls angemessen für die Schule vorbereitet. Sie gingen bis zur nächsten Schule drei Dörfer weit entfernt, das waren viele Kilometer Schulweg jeden Tag. Bis auf Yachie habe ich die Namen aller Dörfer heute vergessen, vielleicht hatte ich sie aber auch nie gewusst. Einige Kinder gingen auch auf Schulen, die sie mit dem *Tro-Tro*³ erreichten. Dafür gingen sie zu Fuß ins nächste Dorf und warteten dort auf ein *Tro-Tro*. Diese Minibusse waren unterschiedlich groß; in einige passen acht Leute, dazu der Fahrer und ein *Mate*⁴, der abkassiert. Andere haben Platz für zwölf Fahrgäste. Man steht an der Straße und wartet darauf, dass ein *Tro-Tro* vorbeikommt. Die *Mate* rufen dann immer die Richtung aus, in die sie fahren. Wenn man mitfahren will, gibt man ein

3 Billiges Transportmittel für Personen u. Frachten, dicht bestuhlt, wörtl. Akan-Übersetzung: Drei-Drei (früher: Fahrpreis 3 Pesewas).
4 Der Assistent des Fahrers.



smm Leichte Sprache Verlag, Hamburg 2019,
ISBN: 978-3-947901-00-5, 298 Seiten, 14,00 €

Handzeichen, der *Tro-Tro* hält an und man bezahlt beim Einstieg. Manchmal konnte es sehr lange dauern, bis man von einem *Tro-Tro* mitgenommen wurde. Denn häufig waren sie überfüllt.

Ich durfte in dieser Zeit nicht mit, und bei dem Gedanken, dass die eine Kindergruppe gerade den langen Marsch zu Fuß ablegten, um in die Schule zu gehen und die anderen Kinder dafür in ein *Tro-Tro* stiegen, während ich noch immer am Straßenrand saß, rannen mir unmerklich Tränen die Wangen herunter. Wie gern wollte ich mit. Schule war doch so toll! Dort konnte man etwas Neues lernen. Am meisten Spaß hatte ich an Mathematik, denn

alles, was mit Zahlen zu tun hatte, faszinierte mich. Kurz vor meiner Ingwer-Erfahrung hatten wir im Unterricht eine Liste mit dem Einmaleins erstellt – Bücher gab es in meiner Schule keine. Höchstens mein Lehrer besaß eines. Alles, was für uns wichtig war, stand an der Tafel und wir haben es abgeschrieben. Das Einmaleins wurde uns diktiert und wir haben es auf Papier geschrieben und zum Lernen mit nach Hause genommen.

Am Straßenrand sitzend holte ich die Liste manchmal hervor und ging im Kopf alles durch. Ja, ich konnte das kleine Einmaleins komplett.

(...)

Ankunft in einer fremden Welt

Nach der Beerdigung meines Großvaters besuchen mich Frau Pahlis und Aunty Erica oft in der Wohnung, die ich nun allein bewohne, meine Mutter ist ja immer noch weg. Manchmal gehe ich nach der Schule auch zu Frau Pahlis. Sie hilft mir bei den Hausaufgaben und beim Deutschlernen. Aber manche Aufgaben kann sie auch nicht lösen. Sie sagt: früher hat man vieles ganz anders gemacht. Ich muss auch immer bei ihr essen, sie kocht aber nicht so leckere Gerichte wie meine Mutter oder mein Opa, sondern für meinen Gaumen ziemlich seltsame Speisen, die ich überhaupt nicht so mag: Rosenkohl gehört dazu. Aus Höflichkeit esse ich aber mit. Sie trinkt immer schwarzen Tee oder Kaffee mit Kaffeeweißer. Manchmal löftele ich dieses Milchpulver pur, es schmeckt sehr eigenartig, aber irgendwie gut. Ein bisschen so wie Bonbonpulver. Dann habe ich wenigstens nicht mehr den Geschmack von Rosenkohl im Mund. An einigen Tagen kommt auch Aunty Erica nach der Schule vorbei, kocht mir etwas und geht dann wieder. An diesen Tagen hänge ich den ganzen Abend vor dem Fernseher, auch wenn am nächsten Tag Schule ist. Oft gehe ich erst frühmorgens um zwei Uhr ins Bett. Manchmal überhöre ich den Wecker um sieben Uhr und verschlafe. Ich fehle ziemlich oft in dieser Zeit in der Schule oder verspäte mich. Das scheint aber egal zu sein, niemand vermisst mich.

In der Zeit nach Nana Yeboahs Tod weine ich sehr viel. Aber nie vor anderen. Ich fühle mich von allen verlassen und von Gott bestraft. Ich wurde nach Deutschland geholt, damit ich ein besseres Leben habe, sagte Opa mal, als ich ihn danach fragte, warum ich Ghana eigentlich verlassen musste. Meine Mama wusste, dass ich in Ghana nicht

immer zur Schule gegangen war. Sie wollten, dass ich eine gute Bildung erhalte, dass ich meine Zukunft selbst gestalten konnte und etwas aus mir werden würde. Meine Mama hatte es selbst so schwer gehabt und wollte mir das Leben erleichtern. Und nun saß ich hier fest. Und noch dazu mütterseelenallein. Was hatte ich Gott getan, dass er mir das alles antat? War ich nicht immer ein guter Mensch gewesen? Warum hatte er mir zuerst meine Mutter genommen? Nur ihretwegen war ich doch in *Gyaamani*. Und nun ist auch noch mein Opa weg. Der einzige Mensch, der mir jemals das Gefühl gegeben hatte, wirklich wertvoll zu sein. Geliebt zu



Die 10-jährige Gloria nach ihrer Ankunft in Hamburg

sein. Gut zu sein, wie ich bin. Der Einzige, der mir alle Fragen so lange beantwortete, bis ich zufrieden war. Der nicht sagte „Sei still“ oder „Jetzt reicht’s“ wie meine Lehrer*innen in Ghana, oder „Nun ist es aber gut“ wie die Lehrer*innen hier. Warum war ich allein gelassen worden? Warum ging Gott so hart mit mir um? Gibt es überhaupt einen Gott, der zulässt, dass mit einem Kind so etwas geschieht? Haben am Ende die Menschen Recht, die nicht an einen Gott glauben?

Nach Nana Yeboahs Tod vergehen über zwei Monate, in de-

nen das Jugendamt klären muss, was mit mir geschehen soll. Ich hätte nach Ghana zurück geschickt werden oder in ein Kinderheim kommen können. Aber niemand hat irgendeine Adresse von Verwandten in Ghana. Zu meiner Mutter besteht kein Kontakt, ebenso wenig wie zu meiner Nana in Pramso. Und in ein Kinderheim möchte ich auf gar keinen Fall. Eine langjährig befreundete Familie von Nana Yeboah und Frau Pahlis erklärt sich bereit, mich als Pflegekind bei sich aufzunehmen. So kann ich die Schule weiter besuchen und in einer Familie leben. Ich kenne die Familie bereits, denn sie hatte uns im letzten Jahr zu einer Konfirmationsfeier eingeladen.

(...)

Zu den großen Veränderungen gehört auch, dass ich nun eine andere Schule besuchen muss. Die Dorfgrundschule. Hier bin ich das einzige dunkelhäutige Kind, wahrscheinlich sogar die einzige Ausländerin. Ich werde in die dritte Klasse eingeschult, fühle mich dort aber sehr unwohl, denn die anderen Kinder sind viel kleiner als ich. Außerdem bin ich in Mathe viel besser als sie. Der Unterricht ist langweilig, daher träume ich viel. Nach nur einem Monat darf ich in die vierte Klasse wechseln, welche die Tochter unserer Nachbarn auch besucht. Plötzlich muss ich ganze Aufsätze schreiben. Das ist neu für mich. So einige Male verstehe ich die Themen total falsch und schreibe unpassende Geschichten. Aber ich habe eine blühende Fantasie und erfinde viel. Manchmal schreibe ich die Geschichten so, als wären sie wirklich passiert. Ich baue mir eine Traumwelt auf. Mehr als einmal gibt es richtig Ärger deswegen. Gisela ermahnt mich keine Lügen zu schreiben, das würden die Leute nicht verstehen. Sie nähmen meine Geschichten ernst. Und ich verstehe

das Problem nicht. Erfundene Geschichten sind doch immer Lügen. Sie sind doch nie echt. Da kann ich doch auch mit einem Pontiac gefahren sein, der einen 12-Zylinder-Motor hat! Das war das Traumauto von meinem Opa. Er hat mir mal Bilder von sich in dem Auto gezeigt. So ein Auto möchte ich auch haben, wenn ich groß bin.

Die ersten Wochen werde ich ständig angestarrt. In den Pausen auf dem Schulhof ist es am schlimmsten. Einige Kinder machen dumme Bemerkungen über meine Haare.

„Die sehen ja gar nicht wie Haare aus“, sagt ein kleiner Junge in der Pause.

„Nee, wie Draht“, sagt ein Mädchen.

„Und sie wachsen wahrscheinlich gar nicht. Sie sind ja nicht mal lang“, sagt ein anderer.

„Doch sie wachsen bestimmt. Alle Haare wachsen. Aber die wachsen nicht nach unten, sondern nach oben.“ Alle lachen. Ich finde die Bemerkungen nicht lustig. Je mehr die Kinder lachen, desto wütender werde ich.

„Aber ich habe Haare“, sage ich. „Viel davon. Eure dünnen Teile, die da herunterhängen sind auch keine Haare.“

Jetzt hören sie auf zu lachen. Sie schauen überrascht. So als hätte gerade ein Tier in Menschensprache mit ihnen gesprochen. Sie haben wohl nicht erwartet, dass ich sie verstehe, geschweige denn, dass ich antworten kann. Plötzlich kommt ein Kind von hinten und fasst meine Haare grob an. Ich drehe mich um und schlage um mich, aber ich erwische niemanden. Ich sehe nur, dass ein etwas größerer Junge wegläuft. „Fühlt sich an wie Wolle“, schreit er über den ganzen Schulhof. Kurz überlege ich noch, ob ich ihm hinterher laufe und ihn auch an seinen Haaren ziehe. Ich bin eine schnelle Läuferin, ich hätte ihn bestimmt erwischt. Aber lieber nicht. Am Ende kriege ich ja

doch nur Ärger.

Ich absolviere die dritte und vierte Klasse in nur drei Monaten und soll zusammen mit den anderen Viertklässlern nach den Sommerferien eine weiterführende Schule besuchen, obwohl meine Leistungen nicht so gut sind, wie sie für eine reibungslose Versetzung hätten sein müssen. Aber weder meine Lehrerin noch meine Pflegeeltern halten es wegen meiner Größe und meiner geistigen Reife – wie sie es nennen – für eine gute Idee, dass ich nach den Sommerferien in der vierten Klasse bleibe. Eine passende Schule zu finden ist jedoch eine schwierige Aufgabe. Zum einen gibt es in unserer Nähe keine so große Auswahl an Schulen wie in Hamburger Bezirken, zum anderen sind viele Schulen weit entfernt und das schränkt bereits die Wahl ein. Das größte Hindernis jedoch ist meine Schulempfehlung: Hauptschule. Ich will aber auf keine Hauptschule. Meine damalige beste Freundin Betty ist auf einer Hauptschule gelandet, ich glaube später sogar auf der Sonderschule, sie fand es schlimm dort. Von Hauptschulen weiß ich nur, dass man die Schüler*innen für dumm hält und dass die Absolvent*innen ohnehin später keine vernünftigen Berufe lernen und ausüben können. Meine Klasse hat immer über Hauptschüler*innen gelästert. Angeblich sind fast alle aggressiv und schwer erziehbar. Keine Attribute, mit denen ich mich hätte identifizieren wollen. Also auf keinen Fall die Hauptschule! Alle Kinder meiner Pflegeeltern sind oder waren auf dem Gymnasium. Nur mir soll es verwehrt bleiben. Das empfinde ich als ungerecht. Doch weiß ich, dass für das Gymnasium meine Noten hätten besser sein müssen. Außerdem spreche ich zwar inzwischen recht gut Deutsch, aber das Schreiben fällt mir noch immer schwer. Ich finde manchmal

nicht die richtigen Wörter. Dann erfinde ich Wörter, die nicht existieren. Meine Lehrerin findet das gar nicht lustig.

Zu meinem Glück geben sich Gisela und Jürgen Mühe, nach alternativen Schulen in der Umgebung zu suchen. Schließlich finden sie eine Gesamtschule. Eine Schule, auf der alle Abschlüsse möglich sind. Eine Schule für alle Kinder. Mit Bus oder Fahrrad ist sie einigermaßen gut erreichbar. Gisela erzählt mir, dass in den ersten Jahren alle dort gemeinsam im Klassenverband lernen, später werden die Kinder dann in den Hauptfächern A-, B- und C-Kursen mit unterschiedlichen Leistungsniveaus zugeteilt. Ich weiß, dass ich hier die Möglichkeit habe, einen guten Abschluss zu machen, und das will ich auch. Ich will auch Abitur machen! Auch wenn das keine*r an meiner Grundschule für möglich hält: Ich schaffe das! Ich weiß das.

Jahre später...

Ich habe es geschafft. Ich, Ama Boaduwa Boateng aus Pramso. Ich habe im mir vorher unbekanntem Deutschland den höchsten Bildungsabschluss erlangt. Ich habe es allen gezeigt. Allen, die nicht geglaubt hätten, dass ein ghanaisches Mädchen so schnell Deutsch lernen kann. Allen, die mich haben spüren lassen, in diesem Land nicht willkommen zu sein. Allen, die daran gezweifelt haben, ob ich die vielen rassistischen Anfeindungen unbeschadet überstehe. Allen, die sich über mich erhöht haben. Ich habe es allen gezeigt. Aber am meisten mir selbst.

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung des *smm* Verlages.)

Gloria kommt gerne zu einer Lesung – natürlich auch mit der Möglichkeit, anschließend ein Gespräch zu führen – zu euch an die Schulen. Kontakt: gloria.boateng@schlaufox.de